

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 20 — Pfingsten 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Pfingstchoral im erzgebirgischen Wald

Da gehen sie hin, die zwei Liebesleut' — hinaus in den grünen Wald. Hell leuchtet das Maiengrün der jungen Birken; auf dem Rasenteppich liegt die Lenzpracht bunter Blumen. Wie schön ist doch die Gotteswelt zur frohen Pfingstenzeit. Der Odem Gottes füllt die Lüste und stille Andacht zieht in unsere Herzen ein. Pfingstmorgen ist's, noch haben die Glocken ihr Jubellied nicht angestimmt, uns einzuladen, Feiertag zu halten im Gotteshaus. Der Tau liegt noch auf Blumen und Gräsern, das aber ist die rechte Stunde, voll Lieb und Lust einmal hinauszuwandern in den nahen erzgebirgischen Wald, um die Seele feiertäglich uns zu stimmen für die Pfingstbotschaft, die wir heute hören und uns verkünden lassen wollen. Bald sind wir mitten im Wald. Wie ein Dom hebt sich über unseren Häuptionern das grüne Dach. Der erste Pfingstsonnenstrahl huscht durch das Geäst der Bäume aus dem in Dankbarkeit vieltausend gefiederte Sänger ihre Stimmen erklingen lassen, zum Lob des Schöpfers, der sie und der uns alle in seiner großen Gnade hält. Du mußt einmal voll Andacht hineinlauschen in diesen morgenschönen erzgebirgischen Wald.

Es grüßen den Morgen vieltausendmal die Sänger des Waldes im Pfingstchoral!

Ja, ein vieltausendstimmiges Orchester ist das, welches wir hören, ein Orchester

von Instrumenten und Stimmen mannigfacher Art. Willst Du sie einmal kennen lernen diese Instrumente, willst Du kennen lernen all die lustigen Musikanten unseres erzgebirgischen Waldes? Komm, ich will sie Dir einmal zeigen und Du wirst staunen, welch eine Fülle von bunten Gästen in unserem heimatlichen Wald wohnt und musiziert. Horch doch, wie das schmettert und schallt, wie das jubiliert und musiziert. Schon von weitem hören wir die markanten Rufe unserer Zippe, der Singdrossel, auch nordische Nachtigall genannt, an unser Ohr: David! Dürre Ficht! Had' se weg! Jäger kimm! Grü'rock! Etwas tiefer aus dem

Walde heraus begleitet sie mit ihren melodischen, mehr getragenen Weisen ihre Verwandte, die goldschänzliche Schwarzdrossel, unsere immer mehr die Nähe menschlicher Wohnungen aufsuchende und zum Danke dafür von den Menschen immer mehr verkannte und wohl sogar verfolgte Amsel. Die Menschen, die kalten Herzens zusehen und vielleicht selbst mit Hand anlegen, wenn nicht nur Feinde, sondern selbst Volksbrüder einander hinschlachten, setzen sich zu Gericht über unsere stimmbegabten schwarzen Freund, der sich, verführt durch falsche Winterfütterung oder sonstige Gelegenheit und individuelle Veranlagung, des Nestraubes schuldig gemacht haben soll.

Doch wir wollen uns die glück-



lich wieder einmal in unser bedrängtes Herz eingezogene Freude an der Natur und ihren Geschöpfen durch auf recht schwachen Füßen der Begründung stehende Gerüchte nicht verbittern lassen. Lauschen wir lieber dem abwechslungsreichen Liede des Bluthänflings, wohl des besten Sängers unter den einheimischen Körnerfressern, das von der nahen Fichtenjugend her ertönt. Weniger kunstvoll gibt dicht bei diesem die bescheidene Heckenbraunelle, der Waldflüßvogel, seiner jungerwachten Liebe Ausdruck. Doch horch! Welch' liebliche Strophen schallen von der Waldblöße an unser Ohr? Sanft hebt sie an, fast klagend, schluchzend, sehnuchtsvoll und dann lauter und lauter werdend, soweit es die kleine Kehle gestattet — unsere liebliche Heide-lerche, die ihre besten Freunde unter den Vogelkennern mit Stolz der Sängerkönigin Nachtigall an die Seite stellen. Viele, viele der lieblichen Sänger könnte ich noch aufzählen, die sich zur unersehlichen Freude eines jeden, für die Reize der Natur noch nicht ganz erkalteten Herzens die sichtbar größte Mühe geben, das Frühjahrsorchester ihres Kapellmeisters Specht möglichst volltönig zu gestalten. Gedacht sei nur noch des teden, unverdrossenen Zaunkönigs, des Gnomen unserer Vogelwelt, dem jeder noch so dürstige Sonnenstrahl auch mitten im eiskalten Winter ein Liedchen entlockt, so laut, daß man sich gar nicht getraut, in diesem Zwerge den Urheber solcher gesanglichen Kraft und Fülle zu suchen. Am Bache schwächt und tätscht eine nicht weniger lustige Schar Erlenzeigige um die Wette, dabei unter Halsbrecherischen, turnerischen Übungen die Erlenzäpfchen emsig nach dem begehrten Samen abfuchend. — Was zetert da dem unerwarteten Eindringling in das grüne Reich des Waldes auf einmal mit scharfem Geschnitter entgegen? Das zutrauliche Rotkehlchen begrüßt uns mit artigen Knicken, dabei aber jede unserer Bewegungen mit seinen großen, klugen Perlenaugen aufmerksam beobachtend. Wie herrlich leuchtet sein roter Brustlaß aus dem grünen Unterholze heraus. Jetzt erhebt es seine Stimme in feierlicher Weise. Mit Kirchenmusik hat einst ein gefangeskundiger Vogelliebhaber sein schmelzendes Liedchen verglichen. Die schwarzköpfige Mönchsgrasmücke dagegen, die leider in unserer Gegend immer seltener wird, versetzt uns mit ihrem übermütigen Jodeln in ein lustiges Wirtshaus. Ernster dagegen orgelt mit ihrem wohlklingenden Organ die schlichtgekleidete Gartengrasmücke, die aber gleich ihrem Better Blattmönch und den übrigen Verwandten, der Dorn- und Zaungrasmücke, erst im vorgeschrittenen Frühjahr in das allgemeine Vogelfkonzert einstimmen.

Run schmettern sie alle um die Wette und auch wir Menschen möchten am liebsten mit einstimmen in dieses Waldkonzert, das uns auf dem ganzen Weg begleitet. Nichts als Liebe hören wir und fassen uns selbst in sel'ger stiller Liebe bei den Händen — wandern hinaus aus dem Wald, dem nahen Dorf entgegen. Vom First einer alten Scheune, die am Weg steht, begrüßt uns höchst freundlich in schlichter, aber herzlicher Weise der Hausrotschwanz. Auch „Beter Starmaz“ gibt vom wieder eroberten Kübel herab seiner Freude über die glücklich gelungene Heimkehr aus fernen Landen in die alte, geliebte Heimat durch Flöten, Zwitschern, Knarren, begleitet von Flügel schlagen und tollen Sprüngen, bereiten Ausdruck. Der schmucke Buchfink schmettert unermüdet seine Fanfarenstrophe in die Frühlingsluft, als wäre ihm die ganz besondere Aufgabe geworden, alles noch nicht

aus starrem Winterschlaf Erwachte zu neuem Leben zurückzurufen. Auf den Bispeln der Straßenbäume balzen mit Klirren und Klingeln die liebetrunkenen Grünsinken. Der wenig scheue Goldammer kann nicht umhin, immer und immer wieder dankbarer Weise den Venz, der ihn von so mancher schweren Winter-sorge befreit hat, zu loben: Wie bist du so schön! Die farbenreiche Kohlmeise, angetan mit ihrem besten Feiertagschmuck: blauem Frack, gelber Weste, hohem, weißen Stelztragen, langer, schwarzer Krawatte und schwarzem Käppchen, ruft dem dem Frühlingswetter gegenüber vielleicht noch mißtrauischen Landmanne immer eindringlicher zu: Weg die Schar! Weg die Schar! Und ist er ihrem Rufe gefolgt, so bannt den letzten Zweifel an doch wiederkehrende bessere Zeiten sein alter Freund, die Feld-lerche, aus seinem Herzen, die hoffnungsvoll und lobsingend auf ihrer goldenen Piederleiter am Himmelsgewölbe emporklettert.



Wie der Wald nach dem Pfingstausslug nicht aussehen soll!

Hoch in den blauen Aether schraubt sich die Lerche und mit ihr empor zieht feiertäglich unsere junge Seele in Ehrfurcht vor dem allmächtigen Schöpfer all der Pfingstpracht und -herrlichkeit, die sich um uns aufgetan hat. In Strahlenbündeln scheint die Pfingstsonne vom hohen Himmelzelt. In ihrem Schnittpunkt aber steht plötzlich die Lerche. Just wie die weiße Taube sieht sie aus, die wir auf den Bildern von der Auferstehung des heiligen Geistes erblicken. Feuerflammen standen über den Häuptern der Jünger Jesus, die da Gottesmenschen wurden, auszuziehen in alle Welt, die Wunder des Schöpfers zu künden und zu predigen von seiner Gnade, die allem Volke widerfahren sollte. Nun jubelt auch unser Herz mit in diesem heiligen Pfingstchoral, der laut erklingt über deutsches Land und über der schönen erzgebirgischen Heimat, die uns Gott der Herr geschenkt hat in all seiner Herrlichkeit und pfingstlichen Pracht.

Erheb ihn ewig, o mein Geist,
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf ihn und dien ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen?

In der Fremd

Lied von Reinhold Kling-Kupferberg.

Mei Elternhaus mußt ich verlossen, mich trieb halt ah de
Nut weit fort; su gieh ich still of fremde Stroßn un sehn mich
nooch mein Hamitsort. O Fremdling in der Fremd alla Ich
möcht mei Hamit wiederseh, ich möcht mei traute Hamit wieder-
seh!

Bu ich als Kind bie oft gesprunge of Bief' un Hutwaad
voller Glück, wus aus'n Wald su schie geklunge, dorthie möcht
ich su gern zerück. Un scheint dos Glück ah manichn kla: ich
möcht mei Hamit wiederseh, ich möcht mei traute Hamit wieder-
seh!

Denn när drham blüht's Glück am wärmsten, un hot mr ah
när spärluchs Brot; dr Mensch is werkluch dann am ärmsten, wenn
ar halt gar ka Hamit hot. Ich bitt eich, Sternle, hall un ra,
läßt mich mei Hamit wiederseh, läßt mich mei traute Hamit
wiederseh!

Theodor Körner im Erzgebirge

Raum einem Erzgebirger wird unbekannt sein, daß Körner in den Jahren 1808 und 1809 in Freiberg die Bergakademie besucht hat. Dagegen dürfte über seine Flucht nach dem Ueberfall bei Rügen und die Reise von Leipzig durch unser Gebirge nach Karlsbad wenig mehr als ihre Veranlassung und ihr Erfolg bekannt sein. Darum soll zum Gedächtnis des edlen Sängers und Helden von dieser Reise einiges erzählt werden.

Im Gespräche mit dem Sieger von Aspern, dem Erzherzog Karl, hatte der k. k. Hoftheaterdichter sein patriotisches Herz geöffnet; jubelnd hatte er den Aufruf des preussischen Königs an sein Volk begrüßt, in frischen Liedern Deutschlands Erhebung gefeiert, das junge Glück des Verlobten und den jungen Ruhm des Dichters dahingegeben und sich Mitte März 1813 dem Lützowschen Freikorps angeschlossen. In Breslau war er von Lützows Gemahlin, Elisa geb. Gräfin von Ahlefeldt, willkommen geheissen worden; in der kleinen Kirche zu Rogau hatte er am 26. März den Soldateneid geleistet, nachdem die Gemeinde der Freiwilligen sein für diese Feier gedichtetes Lied gesungen: „Wir treten hier im Gotteshaus mit frommem Mut zusammen; uns ruft die Pflicht zum Kampf heraus“.

Von Zobten marschierte das Korps nach Sachsen, Körner als Quartiermacher voraus. Vom 6. bis 10. April stand er in Dresden, dann an der Elbe im Niederland. Im Bivak stimmte er ein neues Lied an: „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein?“ Die Kameraden wiederholten begeistert die letzten Verszeilen und befränzten den Dichter, der zum Leutnant befördert worden war, mit Eichenlaub. Mit seiner Kompanie Jäger zu Fuß hatte er Streifzüge zur Erforschung des Geländes, der Wege, der Stellung des Feindes auszuführen, kam im Mai stromabwärts bis Dömitz und Hitzacker und wieder stromaufwärts nach Sandow und Schönhäusen. Hier lag er in der Pfarre in Quartier, unweit des Schlosses, worin zwei Jahre später Otto von Bismarck geboren wurde; hier fand er im Kirchenbuche einen Eintrag des Pfarrers Petri über den Einfall von Franzosen am 28. Oktober 1806, der mit den Worten schloß: „Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte kein feindlicher Fuß den ruhigen Winkel zwischen Elbe und Havel betreten. Gott erhalte nur unsere Wohnungen, unsere Scheunen und unser Vieh! sonst wird das Elend grenzenlos. O goldner Friede, den wir so lange genossen haben, wann kehrtst du wieder?“ Körner schrieb an den Rand: „Antwort: Dann, wenn Preußens edle Krieger, mit Gott für König und Vaterland kämpfend, in Paris einziehen werden. Th. K.“

In Stendal stellte von Lützow den Leutnant Körner auf seine Bitte zur Reiterei und wenige Tage später ernannte er ihn zu seinem Adjutanten. Vom Feinde unbemerkt erfolgte der Ausbruch der „Schwarzen“ nach Thüringen und ins Böhmenland; zweimal mußten Kontingents-

truppen vor ihnen die Waffen strecken. Inzwischen war der Waffenstillstand vom 4. bis 20. Juni abgeschlossen worden, aber genaue Nachrichten darüber fehlten den Lützowern noch. Bertragsmäßig sollte schon am 12. Juni Sachsen geräumt sein, sollten die Preußen jenseits der Elbe stehen. Die nach Dresden und nach andern Orten ausgesandten Ordonnanzen Lützows konnten erst am 14. zurückkehren, ein Umstand, der verhängnisvoll wurde.

Am 15. trat der Major von Lützow von Plauen mit dem Gesamtkorps den Rückmarsch an, zog auf dem Wege nach Zeitz unangefochten an 3000 Franzosen vorüber, die in Gera lagen. Vom nächsten Bivak schrieb Körner einen Zettel an die Guts-herrschaft von Einsiedel in Gnadstein: „Ich bin frisch und wohl.

Der Waffenstillstand macht mich wütend. Gott erhalte Euch gesund! Ich will schon durchkommen!“ Aber das Verhängnis nahte. Die Lützower waren am 17. bei Rügen, wenige Stunden südwestlich von Leipzig, gelagert. Da erschien ein Reitergeschwader mit geschwungenen Säbeln, württembergische Dragoner unter dem Grafen Normann. Körner ritt vor, um zu fragen, was der Anmarsch während der Waffenruhe bedeute. Von Normann an den französischen General Journier gewiesen, vernahm er die feindselige Antwort: „Waffenstillstand für jedermann, doch nicht für Euch!“ (— Napoleon war auf die Freikorps erbittert, die seinen Truppen mehrfach Schaden getan hatten; er hatte befohlen, „hinreichende Kolonnen ausrücken zu lassen, die Räuberbande des schwarzen Korps gefangen zu nehmen oder zusammenzuhaufen“. Ein Akt von Niedertracht und Vortbruch gegen allen Kriegsgebrauch, wozu deutsche

Brüder ihren Arm reichen mußten). Schon hieben die Dragoner auf die Schwarzen ein. Körner, von drei Säbelhieben am Haupt getroffen, sank vom Pferde. Als der Tumult vorüber war, erwachte er aus tiefer Ohnmacht, schleppte sich vom Rande des Gehölzes, wohin ihn sein erschrockenes Roß geworfen hatte, tiefer in den Schatten der Bäume und vermeinte hier sterben zu müssen.

„Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben“, sang er später in Erinnerung an seine Verwundung im Holz bei Rügen. Doch war sein Stündlein noch nicht gekommen. Er wurde von drei braven Männern, dem Gärtner Häufer, einem Zimmermann und einem Holzhauer geborgen, in der Nacht sorgsam nach Großschöcher gebracht und in der Gärtnerwohnung des Rittergutes von den Händen des Dorfbaders und der Gärtnersfrau verbunden und hingebend gepflegt.

Schon am 18. Juni schrieb Körner an seinen Vater über sein Befinden und an seinen Freund Kunze in Leipzig: „Liebster Wilhelm! Du wirst mir einen sehr großen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Du zu mir heraus, zum Gärtner des Guts Herrn von Großschöcher, kommst. Ich liege stark verwundet, doch keinesweges gefährlich.“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)



C. F. RIZIOP

Blumengruß aus der Heimat!

Von Thusnelda Prager, Meerane, Sa.

Die Blümchen aus der Eltern Garten,
Sie brachten große Freude mir ins Haus,
Und lösten wider meinem Erwarten
Sogar mir Freudentränen aus.
Im Geiste sah ich mich mit Euch,
Ihr Lieben, durch den Garten gehn;
Es war schon damals unser Königreich.
Nach dem ich mich noch heute oft'mals seh'n.
Wenn dann bei uns nach harten Wintertagen
Eis und Schnee den Rückzug traten an,
Und wenn das Pflänzlein schier mit bangem Zagen,
Auf neues Leben sich besann.
Da weilten täglich wir im Grünen,
Wie hat das Herz uns gelacht!
Wenn's Knöpflein von der Frühlingssonne beschien:
Entfaltete leuchtendgelb die Farbenpracht. —
„Heul“ steht ein Sträußlein holder Frühlingsblüten
Auf meinem Tisch, — zur großen Freude mir.
Wie will den Schatz ich wieder hüten.
Du liebe Heimat du, — ist's doch ein Stück von dir.

„In unserem Gedicht wurde uns geschrieben: „Liebe Heimatzeitung! Von meinen Verwandten aus Cünersdorf bekomme ich dich regelmäßig ins Haus. Wie möchte ich dich missen, bist du doch ein Stück Heimat. Mit großem Interesse verfolgen wir darin alles. Heute will ich dir auch einmal einen Beitrag von mir schicken“ usw

Ann-Christin *liebt nur einmal*

Roman
von
Susi
Teubner

(14. Fortsetzung.)

Ann-Christins Blick wird auf einmal ängstlich: „Was heißt denn überhaupt Fundunterschlagung. Ist denn das richtig strafbar?“ Und auch ihre Stimme wird ängstlich, klein, wie das Piepsen eines gehegten Vögelchens: „Was geschieht denn nun? Was — was wird nun mit mir?“

Das Gesicht des Polizeibeamten war sehr freundlich und sehr ruhig, gar nicht etwa überlegen oder ironisch klang seine Stimme: „Ich würde an Ihrer Stelle jetzt nicht anfangen, mich aufzuregen. Ich muß Sie nun bitten, Ihre Angaben noch einmal genauestens mit Namen, Adresse usw. zu machen, dann können Sie nach Hause gehen“, seine großen grauen Augen blickten sie durch die Brille nachdenklich an „allerdings kann ich selbstverständlich nicht hindern, daß alles seinen richtigen Verlauf nimmt.“ —

„Und das bedeutet?“

„Daß Sie eine gerichtliche Aufforderung erhalten werden, sich wegen Fundunterschlagung zu verantworten.“

Wie schwere eiskalte Tropfen drangen diese Worte in ihr Gehirn. Sie erhob sich langsam.

„Nein, bitte, bleiben Sie sitzen, ich rufe jemand, der das Protokoll aufnehmen kann.“ Er ging zum Schreibtisch und drückte einen Knopf, wollte zu seinem Sessel zurückkehren, hielt plötzlich an im Schritt und wandte sich zur Tür. „Ich will noch ein paar andere Anweisungen geben.“

In der Tür prallte er mit einer Frau zusammen. „Ach, Fräulein Hardt, kommen Sie, setzen Sie sich, ich komme auch gleich. Wir müssen ein paar Angaben der Dame schriftlich festhalten.“

Sein Schritt verhaltete auf dem Gang. Christin sank in sich zusammen. Sie geriet wieder in den apathischen Zustand der letzten Stunde, bevor dieser Polizeioberleutnant so menschlich mit ihr verhandelt hatte. Auch als er zurückkam, nachdem er nämlich die Weisung gegeben hatte, daß man sich sofort nach der Telefonnummer Wilmsdorf 8207 erkundige, blieb Ann-Christin im Innern abwesend — nur ausgefüllt, ganz ausgefüllt von dem Namen „Ernesto“. Sie antwortete korrekt auf alle Fragen nach Alter, Namen, Wohnung, Beruf. Sie machte ihre Angaben so gut sie konnte, nach bestem Wissen und Gewissen: „wie der Herr im Café ausah? Ich habe absolut keine Erinnerung. Anzug? Hut? Mantel? — Mantel hatte er, glaube ich, keinen. Ganz in Grau war er wohl gekleidet. Mir ist jedenfalls nur Grau in Erinnerung.“ Der Polizeibeamte fragte endlich weiter, seine Stimme war kein bißchen interessierter als vorher, als er jetzt weiterredete: „Und der Name des Herrn, der Sie später ansprach, seine Adresse, sein Beruf?“

„Polizeileutnant Robert Walter —“ dann hielt sie inne. „Herrgott, ich wollt' den Namen doch gar nicht sagen, fiel ihr ein. Wie kam das eben bloß, daß ich so ohne weiteres antwortete? Es blieb ihr aber keine Zeit zur Ueberlegung.

Mit unbeweglichem Gesicht fragte der Polizeibeamte weiter, und sie antwortete weiter. Dann schrieb sie ihren Namen unter das Protokoll, und auf einmal spürte sie einen frischen Luftzug. Da stand sie schon auf der Straße. Es war dunkel geworden. Die Frau guckte sich um. Es war direkt, als ob sie nötig hätte, sich zu orientieren. Ich nehme eine Tasse, dachte sie dann. Sie sah in ihrer Handtasche nach. War noch genug Geld für die lange Heimfahrt vorhanden? Sie stand am Rinnstein und wartete auf ein Auto. Viele fuhren vorbei, Privatwagen, auch Taxen, aber sie waren zumeist besetzt. Kam eine leere angefahren und hatte es Ann-Christin begriffen, daß sie leer war, und winkte sie dann, so war der Wagen auch schon wieder vorbei. So stand die Frau vielleicht eine halbe Stunde.

Herbstnebel drückten sich zwischen den Häuserwänden auf die Straßen hinunter. Der Boden wurde feucht. Die Lichter der Geschäfte, der Laternen begannen sich widerzuspiegeln.

Ann-Christin nahm ihren Hut vom Kopf und schüttelte das schwarze Haar nach hinten. Sie ging ein paar Schritte, fand einen Taxenstand, den sie merkwürdigerweise vorher gar nicht gesehen hatte, ging auf den ersten Wagen zu, nannte ihre Adresse und stieg ein.

Fahren, ach immerzu fahren möchte ich jetzt! Zu Ernesto! „Ernesto!“ rief sie plötzlich laut auf.

Der Taxichauffeur drehte sich um: „Wollten Sie eben etwas?“

„Nein, nein“, winkte sie ab.

„Ernesto!“ . . . hat Ernst von Decken diesen Ruf vernommen? Ist er über Länder und Meere zu ihm gedrungen? Ist er über 10 000 Meilen zu ihm gereist?

Jedenfalls fühlte Ernst von Decken plötzlich einen stechenden Schmerz irgendwo da in der Herzgegend. Ja, die Sonne schien sich ihm zu verdunkeln. Ein Heimweh packte ihn, daß er hätte heulen mögen. Wenn er später gefragt wurde, so nannte er diesen Augenblick sein aufregendstes Reiseerlebnis. Diesen inneren Befehl, der ihm irgendwie kam: nach Hause zu fahren, heim!

„Heimfahren wollen wir“, sagte er zwei Stunden später zu Lore Buchhöfer, als er sie nach einem gegliederten Telefonanruf in seiner Hotelhalle traf. Er war so erfüllt von dem Gedanken, daß er nicht einmal bemerkte, daß das Mädchen wieder doppelt so blaß ausah als das letztemal. Er war nur ganz glücklich und erleichtert, als sie antwortete: „Ja, das wollen wir.“

„Du bist doch ein verständiges Kind, Loremädchen“, sagte er strahlend und küßte ihr abwechselnd beide Hände. Er hatte gar nicht den traurigen Ton ihrer Stimme gehört. Erst als sie wieder anfang zu sprechen: „Laß uns auf dein Zimmer gehen“, sah er die tiefen Schatten unter ihren übernatürlich großen Augen.

Behutsam legte er den Arm um ihre Schulter und führte sie liebevoll die Treppen hinauf, ohne gleich weiterzufragen. Als beide in seinem Zimmer angekommen waren, nahm er das



Nun find sie wieder da!

Mädel ganz fest in seine Arme: „Hat der liebe Gott meinem Lorekind etwas neues Schweres auf den schönen schlanken Rücken aufgepackt?“

„Bald — bald kann ich wirklich nicht mehr“, schluchzte sie auf. „Ja, ich will auch heim, und ich will gar nicht mehr zurück, und ich will hier bei dir bleiben, und — du mußt meine Sachen holen, und — und“ sie brach ab. Eine Weile war es ganz still im Zimmer, dann schluchzte sie noch einmal nach und war aber gleich wieder ruhig. Ernst von Deckens Hände strichen ihre Schultern entlang.

„Was ist denn los, Kleine?“

Lore Buchhöfer nickte und löste sich aus seinen Armen. Sie begann mit etwas gebrochener Stimme: „Nun habe ich niemand mehr auf dieser Welt! Ja, wirklich, und es gibt nichts Klägliches, als plötzlich die Wahrheit am eigenen Leibe erfahren zu müssen, daß man sich nur ganz allein gehört. Bestimmt ist der Mensch der Bedauernswerteste, der sich niemand verbunden fühlt als sich selbst. Glaubst du? Mein Bruder ist tot. Vor acht Tagen bekam ich Nachricht davon. Einfach Grippe. Grippe! Wie kann er daran sterben? Ich versteh' das nicht.“

Lore sah den Mann aus großen Augen an. Der wandte sich ab und antwortete nicht gleich. Das Mädchen hatte es wohl auch nicht erwartet, sie sprach hastig weiter: „Und dann — daß Lisa nicht mehr lange leben würde, war anzunehmen. Schön ist das aber nachher auch nicht mitanzusehen. Selbst wenn man so viel Morphinum kriegt, daß man gar keine Schmerzen mehr hat, daß man einfach so hinüberdämmert. Schlimm — schlimm“, wiederholte sie laut, fast schreiend, „war aber, wie dieser schmierige Kerl von Ehemann — ich hab dir ja schon genug von ihm erzählt, und das ist wohl der Höhepunkt — wie dieser teuflische Kerl von Ehemann am Sterbelager seiner Frau mich zu fassen kriegen will. Ich war vollkommen betäubt, bis ich einen greulichen Geschmack auf dem Munde spürte — puh Daibel“, das Mädchen schüttelte sich, „da hab ich ihm eine gelangt, da hab ich ihn von mir gestoßen, daß er torkelte, da bin ich heraufgestürzt, hab hinter mir abgeriegelt. Schlaf habe ich nicht gefunden, die ganze Nacht nicht, wenn auch weiter nichts geschah —“. Sie hielt eine ganze Weile an und starrte vor sich: „Nun bin ich bei dir und geh nicht mehr hier weg. Nein — nein“, sie schüttelte energisch den Kopf, „nein, ich gehe auch nicht zur Beerdigung von Lisa, ich will gleich fort, heute noch wollen wir fahren.“

„Kleines Mädchen, beruhige dich. Natürlich bleibst du bei mir, natürlich fahren wir gleich —“, er machte eine Pause, als hätte er Angst, das weitere auszusprechen. „Aber es geht erst am Mittwoch ein Schiff.“

An dem Mittwoch, an dem der Dampfer nach Europa ging, standen die beiden an der Reling, als es hieß: „Alle Mann von Bord.“ und hielten sich vor Freude so fest an der Hand, daß es beinahe weh tat.

Sangsam setzte sich die gewaltige Schiffsmaschine in Bewegung, langsam entfernten sie sich vom Land. Dann war nur

noch ein schmaler Streifen zu sehen — totes Land war es auf diese weite Sicht. Um so lebendiger wirkte die See. Ein eigenartiger Gegensatz zwischen dem Braun des letzten Küstenstreifens und dem wimmelnden Grün des Meeres. Silbrig glitzerten die Schwärme fliehender Fische, dazwischen spritzten Delphine Gischt auf, und darüber krächzten schwarzgraue Vögel. Milliarden Fische und Millionen Vögel!

Das ist eine Lieberfahrt! Erst kommen Tage unwahrscheinlicher Hitze. Nachts kühlt die Hitze, die man tagsüber in die freie Luft zurückstrahlen konnte, förmlich an den Menschen. Die eisernen Decks und Wände speichern die Wärme auf. Das Meer sieht fettig aus und riecht übel. Weil Rückenwind ist, steht die Luft still über dem Schiff.

Dann kommen erträgliche Tage, schöne Tage. Schön der Himmel, schön das Wasser, schön das Schiff und die Menschen. Bordfeste, Spiel und Geselligkeit. Dann die immer wieder-

kehrende Entwicklung, daß einem doch alles langweilig wird — den Frauen ein Abendkleid wichtiger ist als das üppigste Abendessen, den Männern ihr Poker wichtiger als der herrlichste Sonnenuntergang. Dann die Häfen, die viel Geld kosten. Denn was beim Reisen ins Geld reißt, das sind die sogenannten billigen Sachen. Jawohl, die Reise selbst läßt sich austaskulieren. Aber die „billigen“ Spitzen, die „billigen“ Teppiche — die nie wiederkehrenden Gelegenheiten, die sind es, die mehr Geld kosten, als man dachte.

Dann folgen Sturmtage. Windstärke 9 — 10 11! Erst findet man es wundervoll, bald aber schrecklich, und schließlich gewöhnt man sich daran, sich selbst und seine Tasse so zu balancieren, daß man bei der einen Schwankung mit seinem Stuhl vom Tisch fort zur Wand und bei der anderen Schwankung wieder zurück in den Kreis seiner Lieben fahren kann, ohne daß die Unterhaltung eine

Unterbrechung erfahren muß. Etliche Knochenbrüche infolge unwillkürlicher Beschleunigung beim Besteigen der Schiffstreppe werden vom Schiffsarzt künstlerisch behandelt.

Es ist der letzte Tag an Bord gewesen, der Abend sinkt, und mit einemmal scheint es, als sei ringsum ein tosender Brand. Der Horizont und die Luft darüber sind von einem roten Widerschein erfüllt. Der schmale Streifen Land, der zu sehen ist, liegt schwarz im Schatten dieses Leuchtens. Die Sonnenscheibe steht übergroß und purpurn am Rande unerreichbarer Ferne. Der Himmel beginnt sich zu färben. Er wird zunächst violett und dann — ja, es sieht beinahe wie ein durchsichtiges Grün aus. Hinter der Sonne, die tiefer und tiefer sinkt, züngelt goldenes Feuer, das aber rasch wieder vergeht. Aus dem Zartgrün wird ein sanftes Dunkel, das schließlich in einen grauen Schleier zerfließt, der immer und immer höher steigt, bis er sich mit dem Dunkel des Nachthimmels und dem Schatten des Erdballs vereinigt. Nacht ist geworden, eine Nacht, die im silbrigen Licht unzähliger Sterne und dem hellen kühlen Leuchten eines Vollmondes ein unbegreifliches Märchen ist. So war der Ausgang der großen Reise von Lore Buchhöfer und Ernst von Decken.

(Fortsetzung folgt.)



— sie standen an der Reling, als es hieß: „Alle Mann von Bord.“
Zeichnung Kießlich M.

(Fortsetzung von Seite 3.)

lich. Verschwiegenheit brauche ich Dir wohl nicht erst anzuraten. Dein Theodor." Die Gärtnersfrau erbot sich, beide Schreiben in ihrem Strumpfe versteckt, durch die Vorpostenkette nach Leipzig durchzuschmuggeln. Kunze fand bei dem der Familie Körner befreundeten Universitätsprof. Dr. Wendler Zustimmung seiner ärztlichen Hilfe und sandte durch die Botin Kleider und eine Perrücke. Auf den 19. Juni in der Morgendämmerung war ein Zusammentreffen in Schleußig verabredet, zu dem Kunze und Wendler auf einem Elsterkahn sich rudern ließen. Der Wasserlauf durchschnitt damals noch den Wald und bespülte eine

Wiese hinter der Nonnenmühle (unweit der Pleißenburg — jetzt neues Rathaus), in deren Nähe Prof. Wendler wohnte. Man trug den Verwundeten aus dem Rachen und verbarg ihn in einer Dachkammer des Wendlerschen Hauses. Die ausgezeichnete ärztliche Behandlung und die Pflege patriotischer Frauen befähigten den Blessierten schon nach sechs Tagen die Reise nach Karlsbad zu völliger Genesung anzutreten. In Kunzes Wohnung lagen württembergische Offiziere in Quartier; Vorlicht war geboten. Am 28. Juni brachte man ihn bis Chemnitz, von dort bis nach Annaberg. In Annaberg lag franz. Besatzung und dicht bei der Post war ein Wachtposten aufgestellt. Der Kurgast fuhr jedoch unbehelligt aus dem Bereich des Feindes durch Buchholz, Schlettau, Walthersdorf, Crottendorf und auf der alten Joachimsthaler von Eberschen gesäumten Straße, bis er die böhmische Grenze erreichte, in Gottesgab genügenden Ausweis und in Schlackenwerth das Passivum erhielt. Das Schriftstück hat diesen Wortlaut: „Es er-

scheint heute nachts 12 Uhr im Eintritt über die Grenze Hr. Theodor Körner, angeblich preuß. Lieutenant, mit einer Wunde am Kopfe, mit dem Anbringen, nach Karlsbad zur Herstellung seiner Wunde zu reisen, ohne jedoch mit einem Passe versehen zu sein. Da derselbe nach Ausweis der hierortigen Vermerkbücher am 8. Juli 1810 über dieses Kgl. Amt nach Karlsbad eintrat, mithin bekannt geworden, so wird besagter Herr Lieutenant Körner an den K. K. Herrn Offiziale in Joachimsthal zur gehörigen Meldung hiermit angewiesen. Kgl. Grenzamt Gottesgab, 28. Juni 1813. L. S. Zaubnigner.“ „Zu passieren nach Karlsbad. Schlackenwerth, am 29. Juni 1813. Kirzn, Major.“ Unangefochten erreichte Körner über St. Joachimsthal und Schlackenwerth die Kurstadt. Bereits am 29. Juni schrieb er an seine Eltern nach Teplitz: „Ich bin frei und in Sicherheit, war verwundet, aber nicht bedeutend. Sulzer luriert mich, und edle Freunde nehmen sich viele meiner an. Könnt ich das Fahren vertragen, ich käme zu Euch; ich bin aber zu angegriffen von der Reise hierher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugehen zu müssen. Habt keine weitere Sorge um mich! Ich nehme

mich in acht! — — — Ich bleibe hier, bis die Wunde vernarbt ist.“ Zum Geburtstag seines Vaters, 2. Juli, trifft ein ähnlich beruhigender Brief von ihm ein, der so abschließt: „Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutschen Händedruck und die heilige Versicherung, daß ich auch in den furchtbarsten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin.“

In Karlsbad verließ er nur selten seine Wohnung und ging so den ihm zugedachten Huldigungen flüchtig aus dem Wege. Raum aber hatte treue Pflege ihre Wirkung getan, so machte er sich taten- und kampfesmutig wieder zu seinen Schwarzen auf.

Als der bis zum 16. August verlängerte Stillstand der Waffen abgelaufen war, sah Körner wieder zu Pferde. Lühnow hatte seine versprengten Scharen inzwischen gesammelt, und Körner stieß in Radeburg zu seinen Waffenbrüdern. Am 25. hatte der Major, um den schändlichen Ueberfall bei Rügen wetz zu machen, einen kühnen Handstreich vor. Er wollte das Korps des Marschalls Davoust bei Schwerin umgehen und den von Hamburg aus nahenden Proviantzug des Feindes wegnehmen. Dazu brachen 150 Freiwillige seiner Reiter auf, darunter Theodor Körner. Im Herrenhaus zu Gottesgab nahm Lühnow mit Körner, Friesen und noch einigen Schwarzen in der Nacht Quartier, während die übrigen Freiwilligen auf dem Gutshofe und in den Katen sich lagerten. In dieser Nacht sang Körner den Freunden am Klavier sein Schwanenlied „Du Schwert an meiner Linken“ vor. Ehe der Tag graute, legten sich die Schwarzen an der Straße von Gadebusch nach Schwerin in Waldeshinterhalt. Kurz darauf alarmiert, sahen sie auf und warfen sich



Pfingstwunder und die stille Schönheit um Gänjesel.

auf den Feind. Die französischen Musketiere wurden zurückgeworfen und bargen sich im Unterholz längs der Straße, woher sie wohlgezielte Schüsse abgaben. Körner sollte sie mit seinen Jägern heraustreiben; da traf ihn die tödliche Kugel. Noch rief er: „Sie haben mich gut getroffen“, dann sank er vom Roß. Zwei Oberjäger trugen ihn auf einen erbeuteten Wagen, um ihn weich zu betten. Es war zu spät. Im Kreise seiner Freunde hauchte der junge Held seine Seele aus. Mit den vier andern gefallenen Lühnowern wurde sein Leib nach Wöbbelin getragen, in einem Bauernhause auf Eichenlaub gelegt und mit Sommerblumen bedeckt. Der Straße nahe stehen zwei herrliche Eichen. Dort bereiteten ihm vier sächs. Waffengefährten die letzte Ruhestätte. Ein langer Trauerzug, dem sich alle angeschlossen, die im Lager abkommen konnten, geleitete am 27. August mittags den mit Blumen überdeckten Sarg, der unter den Klängen „Vater, ich rufe dich“ in die kühle Erde gesenkt wurde. Daneben wurde Körners einzige Schwester gebettet, die den Schmerz um den Verlust des geliebten Bruders nicht lange überlebte. Wie sie es gewollt, fanden auch die Eltern ihre Grabesruhe neben ihnen.

Nooch'n Feierohmd

's Fotografenkaftel zun Pfingstausflug

(Buchholzer Mundart.)

's war e wunnerschiener Pfingstsonntigmorg'n, de Bögele lange off de Baam als kriegeten se's bezohlt, alles war frühzeitig reg. Bei uns hatt's ah gehähen: „Raus aus Meg!“ 's wur sich sig ahgezug'n un ä Pfingstpartie gemacht, wie su viel Zeit, die abn, wenn de Sonn scheint, nimmer schlofen könne, un wenn zah'mol Pfingst'n is. Wenn mr ober ä paar Stunden draußen rüm geloffen is, ward mer tüchtig müd, un mr gieht gern wieder ehämm. Su war'sch aah bei uns. Mir warn ah tüchtig müd un wollten wieder hämmgleh. Wie mr bal' bei dr Brüd' sei, kam e großer Verein, ah Weibslait warn drbei, alte und junge, grüße un kläne. Ru is doch dos epper käne Saltenhädt bei uns, do komme doch mehr sötte Gesellschaften, Säng'er, Turner, Fächter, un wie se alle häßen. Ober bei dan Verein warn ä paar rachte Spahvueln drbei, drwagn blieben mr traten un gucketer nooch. „Ach du Ugeßid“, fah't mei Maa off ämol, „do ub'n kimmt dr Reinhard mit sein'n Kastel, paß auf, do ward ige ä Luft fartig, mr woll'n nör ä Stückel naufgieh“. Mr sei umgekehrt un wieder ä Stück naufzu geloffen; ober dos, wos mr föllten ze hörn un ze sahe krieg'n, do dra hätt wirklich niemand gedacht. „Do kimmt äner mit'n Photografenkaftel, dar ka uns gelei ämol verewign“, su ruffet äner — 'r hatt en Struhhut mit en himmelblaue Bandel off senn Kopp — aus dan Verein raus.

„Wenn se wetter nisch't woll'n“, fah't dar mit'n Kastel, „dos könne mr sig machen, 's Geschäft is äsu net mit'n besten, do is mr fruh, wenn mr wos ordiene ka.“ Mei Photografenmaa fing nu ah mit dan Beiten ze unnerhanneln, wos de Bilder kosten könnten un su weiter. 's tat net lang dauern, se warn geschwind hannelsäns. „Nu“, fah't äner, „wu fölln mer dä do hietraten, mr könne doch epper net off dr Stroß stiehebleibn“. „I nā“, fah't dr Reinhard, „do ginne mr do hubn in dos Hotel nei, do haussen scheint äsu de Sonn ze hall“. 's dauret gar net lang, war'n se alle ubn beim Hotel. „Mr warn gelei de Treppnstuffen dohiere als Stellplatz benützen“, fah't dr Photograf, „do hobn mr schiens Licht, un 's kimmt ah ä jeds racht schie zur Galting“. De Zeit war'n drmiet eiverstanden, un dan zufriedne Gesichtern enooch, looch sich a jeds schu am schönstn off dan Bild. Rör ä paar Weibsen wollten net racht, die schimpfeten un fah'ten: „Mr hobn doch schu en haufen Bilder drhäm, ze wos dä wieder neiel!“ 's holf aber nisch't, se muhten miet. Ru wur nu gericht un geschlicht. „Sie, kläne Dide, komme Se mol dohier har, un die do hubn föll sich lieber an die Et na stelln“, su kommandierte dr Reinhard un gucket sich die Sach mit Kennerbliden ah. „Na“, fah't 'r dann, „dos wür sich emende fein machen, wenn mr die, die vier Aagn hobn, in de Mitt stellen, un dan, dar die Sach ageregt hot, zum Dank racht schie vorne na“. Dar wollt zwar nisch't drou wissen, ar mähnet: „Jech brauch kenn Ehr'nplah“. Mr looch's n ober ah, 's tat 'n schu ä bissel schmeicheln. Dr Photograf tat's ober ah net annersch, ar muht vorne na. Dann gucket sich dr Reinhard sei Wart noch ämol von alln Seiten ah. 'r war zufrieden drmiet. Die ganze Stellerei haf ober a wing Zeit in A'spruch genomme.

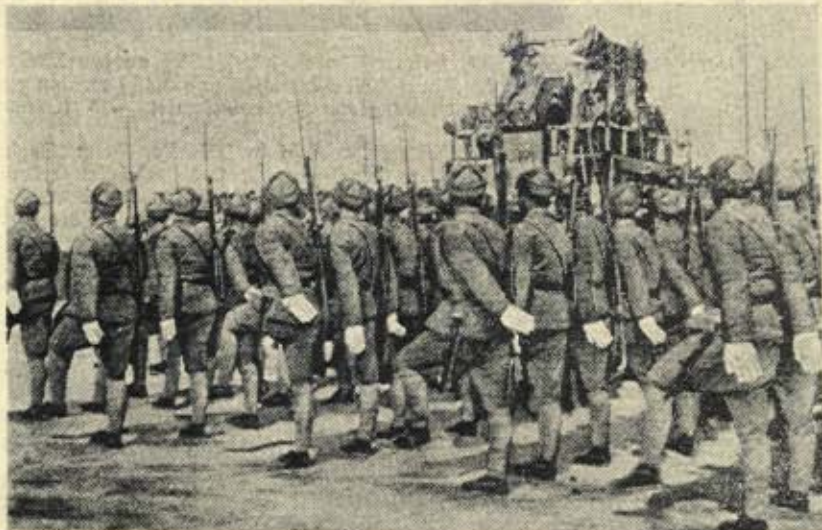
Se wurn bal' ugeduldig. Ueberhaupt äner, 'r stand ubn in dr Et, dan wur de Sach bal' äfällig, dar schrier ubn runner, als wenn dr Reinhard Ohrnschüßer dra hätt: „Mach ner bal' lus, do kriegt mr doch en Durst, dan mr gar net wieder löschn ka“. „Dos gieht net äsu sig“, fah't dar wieder, „bei äsu viel Mann will aufgepaßt sei, wenn dann de Bilder fartig sei, her-nooch is ze spöt, ober tröst dich, nör, ige gieht's gelei lus“. Dr Photografenmaa wischt sich ne Schwäz von dr Stirr, wie 'r de Treppnstuffen nauf ging un jede Reih noch ämol durchlooch. Wie 'r ub'n war, fah't 'r: „Bleibt nör äsu traten, iche hul mr blüß noch en Stuhl von ub'n runner, dann sei mr in ä paar Minuten fartig“. „'s ward ah bal' Zeit“, fah't äner, „gab dei Kastel har, ich will dir'sch drweile halten“. „Nä, nā, dos brauchst de net ze halten, dos brauch iche doch, ä neie Blatt eizeschieb'n, dos ka iche doch dohier net machen!“

Mei Reinhard ging; er wußt ganz genau, doß dos Haus ä Hinnertür hatt. Wie's n ober gewasen is, wie 'r do naus is un ar sich ub'n an dr Stroß wie ä Spikhub an Rand hiegedrückt hot, doß'n nör ja niemand sahe föllt, wäß iche net.

Wie die off de Treppnstuffen nu ä kläne Weile gewart't hatten un dar Photografenmaa net wieder kam, do schien bei ä paarn ä Licht aufzegieh. „Jech dent nör“, fah't äner mit'n Klemmer, „mr sei ämol tüchtig verolbert worn, mr war die Sach schu von A'fang ah net geheier, de wölln mr un: nör wenigstens aet noch länger dohar stelln un vor die Zeit do draußen de Affen gabn!“ Der offn Ehrnplah krieget en ganz eint Kopp, ober 'r fah't ka Wi: „'s ka ober doch gar ne: sei drwagn verolbert“, fah't wieder i annerer, „dar hatt doch su ä Kastel, wie's zum Photografieren gehört, iche will nör ämol naufgieh un sah, wu 'r is.“

Dar ging off de Such. Ze finden war dr Photograf halt net. Wie 'r wieder kam, 'r hieß Oswald, dar gesucht hatt, un fah't nu, doß 'r niemand gefunden hätt, do ging ober nu dr Sturm lus. „Hobn mir'sch net gefah't?“, su watterten de Weibsen, „dos is gar ka richtiger Photografenmaa, ihr wißt doch ober alles besser, ihr gescheiten Mannsen, eich is schu racht, doß ihr amol racht neigeslagn seid, nör uns hätt ihr fölln net noch miet lacherlich machen!“ Dar ne Ehrnplah hatt, war ze ericht draußen, iche gelab, 'r hatt Angst, von de Weibsen verwackelt ze warn. „Su is, wenn's ne Esel ze wuhl gieht, dann gieht er off de Treppnstuffen un läßt sich photografieren“, fah't dr Oswald, dar ne Photograf vohin aefucht hatt. Wos noch alles gefah't wur, wäß ich heit nimmer. Ober dos äne wäß iche: Wenn se ne Reinhard mit sen Kastel — 's war ä Elektrifiziertkastel — drwischt hätten, gut wär'sch ne sei net gange!

Anna Sendel.



Chinesische Ehrung für gefallene Soldaten. Für die bei einem Gefecht in der Provinz Suiyan gefallenen chinesischen Soldaten fand kürzlich eine große militärische Feier statt, bei der die Truppen vor hohen chinesischen Würdenträgern vorbeimarschierten.

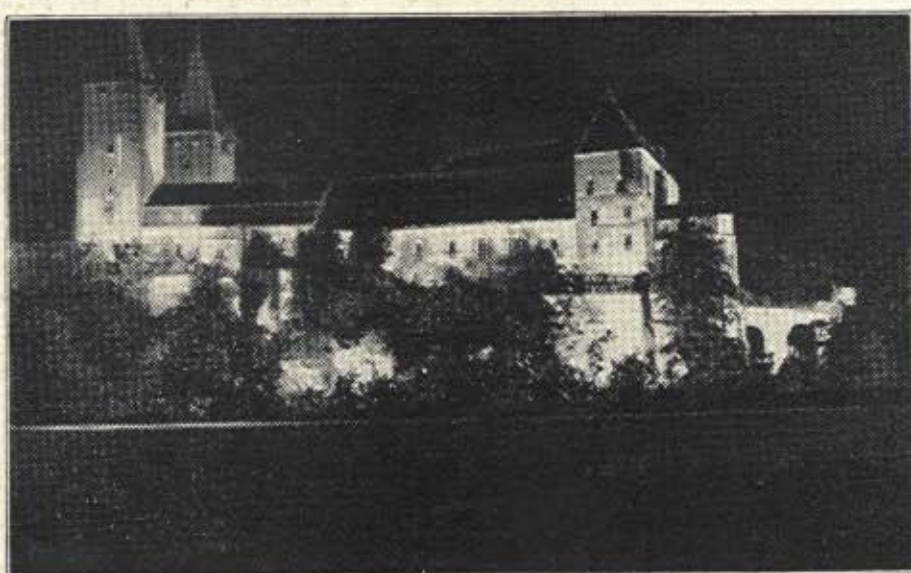
(Scherl Bilderdienst, A.)

Erzgebirgische Schnorken

A ne! falsch!

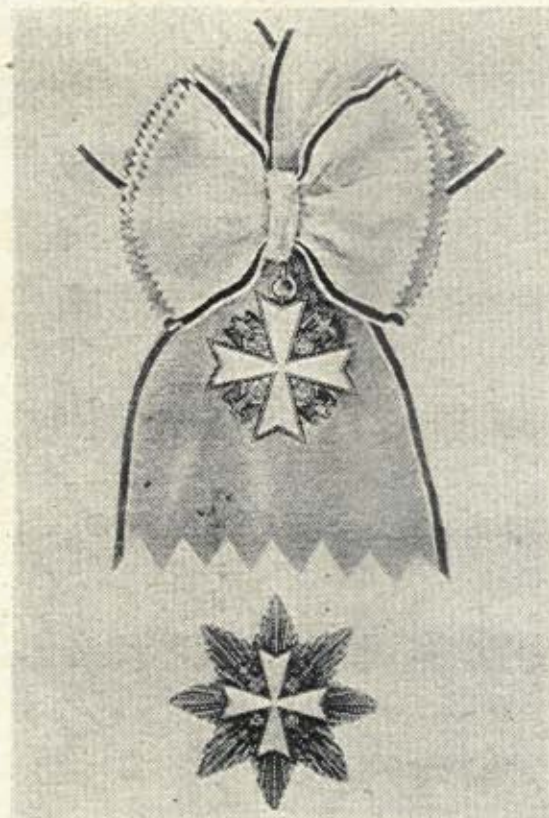
In Grumbich, wus de bestn Schatzspieler gabn föll, hatt de Lehrer sen'n Kinnern ausenannerposementiert, doß, wenn ener alläne geigt, mr dos Solo nennt, zwäe wärn e Duett. „Un wenn dreie zesammspieln“, fröget dr Lehrer, „wäß dos jemand, wie mr dos nennt?“ Do bläset de ganze Klasse: „Schlat . . .!“

Bilder aus aller Welt



Das alte, burgähnliche Schloß Rochlitz an der Mulde mit seinen Zinnen und Türmen wirkt im Flutlicht bildhaft schon und macht weithin einen imposanten Eindruck durch die Zusammenwirkung von Hell und Dunkel. (Osram-Bilderdienst, Aufn. R. Eichhorn.)

Eine Richthofen-Gedenktafel in Döberitz. Beim „Jagdgeschwader Richthofen“ in Döberitz wurde am Tag der Luftwaffe eine Richthofen-Gedenktafel feierlich eingeweiht. Es ist dieselbe Tafel, die einst vor 17 Jahren von dem „Ring der Flieger“ gestiftet und der 4. Komp. des Inf.-Kts. Nr. 9 in Potsdam als der früheren Traditionsträgerin des Richthofen-Geschwaders übergeben worden war. (Weltbild, R.)



Der „Verdienstorden vom Deutschen Adler“. Zum 1. Mai 1937 hat der Führer und Reichkanzler zur Ehrung ausländischer Staatsangehöriger, die sich um das Deutsche Reich verdient gemacht haben, einen „Verdienstorden vom Deutschen Adler“ gestiftet. (Weltbild, R.)

„Gebt mir vier Jahre Zeit!“ Die gewaltige Schau am Kaiserdamm zu Berlin wurde durch den Führer feierlich eröffnet. Auf nebenstehendem Bilde sieht man den Führer mit dem Reichskriegsminister bei einer Besichtigung. (Weltbild, R.)